

Nicht vom Untergang reden, sondern vom Ende denken

Eine Vorrede

Werner Friedrichs, Tonio Oeftering

Wir haben immer wieder über die implodierende Welt nachgedacht und gesprochen. Darüber, wie uns die zahlreichen Erosionen beunruhigen, umtreiben. Dabei haben wir lange nicht an ein Projekt gedacht, an eine Tagung, gar einen Sammelband. Im Gegenteil: Es stand immer schnell der Sinn von allem infrage – und das drängte. Es war also eher eine wiederkehrende, durchaus schmerzhaft irritierende, die sich immer wieder in vertraute, zugewandte Gespräche einschlich. Beim Bier. Wieder verschwand, sich verschob und doch nicht erledigte. Sie drängte an die Oberfläche. Immer wieder. Das kommende Ende trieb uns also mindestens um. Nicht, weil wir besonders düster gestimmt gewesen wären. Auch nicht, weil uns an Untergangsrhetorik gelegen ist oder wir uns in düsteren Verkündigungen bestätigen wollten. Vielmehr deshalb, weil sich der Eindruck immer weniger abweisen ließ, dass politische Bildung mit dem kommenden Ende bislang merkwürdig wenig anfangen kann. Und das, obwohl das Ende drängt. Und wie. Das schreiben wir – erschöpft, bei 41 Grad Celsius, im Monat Juni des Jahres 2026. An den Tagen nach der heißesten Nacht seit Beginn der Wetteraufzeichnungen.

Natürlich kennt politische Bildung Katastrophen, Gefährdungen, Konflikte, Gewalt, Kriege, ökologische Zerstörungen, Demokratie Krisen. Sie entwickelt für all das Materialien, Methoden, Unterrichtseinheiten, Kompetenzmodelle und Reflexionsformate. Sie ist, wenn man so will, gut darin, Beunruhigendes in bearbeitbare Formen zu bringen. *Ermutigen – Yeah!* Hier sieht sie sich, hier will sie weitermachen. Politische Bildung will nicht vernebeln, sie will (er-)klären. Sie will nicht lähmen, sie will handlungsfähig machen. Sie will nicht einfach Angst erzeugen, sondern Orientierung ermöglichen. Das scheint

– unter buchstäblich allen Umständen – den unumstößlichen Kern der Praxis auszumachen.

Wir wundern uns darüber. Denn es ist doch zunehmend fraglich, ob dieses Bündel eingespielter Bearbeitungsformen noch tragfähig ist im Angesicht kaum fassbarer Verwerfungen. Kann es aus dieser Vermittlungspraxis heraus noch Antworten geben, wenn die Gegenwart nicht mehr nur als krisenhaft, sondern als grundsätzlich unhaltbar, beschädigt – ja in ihrer Sinnhaftigkeit zerstört erscheint? Was kann aus dieser Position heraus gemacht, gedacht, gesagt und unternommen werden, wenn nicht einzelne Probleme, sondern ganze Weltverhältnisse brüchig werden? Wenn Zukunft nicht mehr selbstverständlich als Möglichkeitsraum, sondern immer häufiger als Horizont von Verlust, Eskalation und Zerfall erfahren wird?

Hier sehen wir zuweilen Starrheit, Verbohrtheit, Scheuklappen. Politische Bildung verschreibt sich, so scheint es uns, nahezu unverbrüchlich – und zwar, egal was passiert – einem verdrängenden, grausamen, westlich-maskulinen, fast perversen Optimismus. Ihre Praxis wird gewöhnlich nur dann als sinnvoll verstanden, wenn sie auf ein Morgen hin orientiert ist, das besser, demokratischer, gerechter, nachhaltiger, inklusiver sein wird. In Szenariotechniken, Simulationen, Planspielen und Zukunftswerkstätten wird deshalb nicht das Ende gedacht. Um das Ende macht man einen Bogen. Man klammert sich an das Phantasma der Gestaltung eines Zukünftigen – und wenn sie der Grammatik von Resilienz und Anpassung folgt. Niemand will das Ende herbeireden. Niemand kann und will die Katastrophe planen. Niemand will sich schuldig machen, den jungen Menschen die Hoffnung zu nehmen. Und aus der Vergangenheit lässt sich ja – mittels gut abgehangener, folkloristischer oder gar spät-abendlich-whiskeygetränkter Weltweisheiten – schließen, dass vermeintlich selbst aus aussichtslos wirkenden Situationen immer noch Auswege hervorgingen. Auch weil der Mensch Träume habe, nach einem guten Leben trachte und doch eigentlich im Grunde gut sei. Nur Zyniker und Pessimisten kämen zu anderen, arroganten Abgesängen. Also: Weitermachen, Hoffen, Gestalten.

Aber genau diese Zuversicht scheint ihre Antriebs- und Orientierungskraft zu verlieren. Ist es nicht eher zynisch, weiterzumachen? Die Weltverhältnisse weiterhin aufrechterhalten zu wollen? Am Beginn des dritten Jahrtausends verbreitet sich der Eindruck, dass es sich diesmal anders verhalten könnte. Die Gegenwart wird nicht mehr nur als (multiple) Krise gelesen, sondern auch, und vielleicht vermehrt, als Anthropozän, Kapitalozän oder Chthuluzän. Diese Bezeichnungen unterscheiden sich, aber sie teilen dieselbe Unruhe: Es geht nicht nur um äußere Störungen, nicht nur um Fehlentwicklungen, nicht nur um po-

litische Irrwege, die korrigiert werden könnten. Vielmehr scheint die moderne Lebensform selbst, ihre imperiale Weise des Produzierens, Konsumierens, Wissens, Regierens und Hoffens – mitsamt ihren Verkehrs- und Energiewenden, ihren ökologischen Bauprojekten und sich beschleunigenden Nachhaltigkeitsansprüchen – in jene Lage geführt zu haben, die zunehmend ein apokalyptisches Momentum erkennen lässt.

Dieser Befund ist nicht völlig neu. Die Kritische politische Bildung etwa thematisiert seit Langem, dass gesellschaftliche Verhältnisse nicht glatt, geordnet und auf eine positive Zukunft gerichtet sind. Sie weiß um Herrschaft, Ausbeutung, Ideologie, Ungleichheit, Naturzerstörung. Zuletzt hat sich allerdings der Verdacht erhärtet, dass auch die machtkritisch-aufklärerischen Strategien selbst Teil des Problems geworden sein könnten. Was, wenn Aufklärung, Reflexion, Kritik und Lösungsorientierung nicht mehr einfach gegen die Katastrophe arbeiten, sondern unter bestimmten Bedingungen zu ihrem Antriebsmoment werden? Was, wenn die Suche nach nachhaltigen Lösungen selbst nicht nachhaltig bleibt? Was, wenn Reflexion sich enthemmt, steigert, aber in Spiegelkabinetten verbleibt und nichts unterbricht? Was, wenn politische Bildung mit ihren Formaten gerade das mit ermöglicht, was sie verhindern möchte?

An diesem Punkt wird es schmerzhaft. Nicht, weil ein großes finales Ereignis bevorstünde, nach dem alles anders wäre. Nicht, weil wir nun endlich wüssten, wann und wie die Welt endet – als hofften wir heimlich auf reinigende Erlösung und Neuanfang. Sondern weil es offenkundig schwieriger wird, einen nicht-apokalyptischen Zustand der modernen Welt überhaupt noch auszuweisen. Längst kann man durchgehend *Doomscrolling* betreiben. Die Apokalypse ist dann nicht einfach das, was noch kommt. Sie ist in den Routinen, Infrastrukturen, Affekten, Institutionen, Hoffnungen und Fortschreibungen der Gegenwart bereits wirksam. Sie ist nicht bloß Ausnahme, sondern in gewisser Weise Normalität geworden. Gerade deshalb schien uns der Begriff der Postapokalypse geeignet: nicht als Behauptung, dass alles bereits vorbei sei, sondern als Hinweis darauf, dass die Unterscheidung zwischen einer noch intakten und einer erst künftig zerstörten Welt nicht mehr trägt. Dass sich die Apokalypse gleichermaßen in ihrem aktuellen Vollzug befindet, ihr Moment des Eintritts in die Welt aber bereits in der Vergangenheit liegt. Dass sie entsprechend als Postapokalypse oder (Post-)Apokalypse auftaucht. Wir haben in dieser Hinsicht für die Beiträge keine begrenzenden Vorgaben gemacht: wie sie zu schreiben, wie sie zu denken sei. Auch um dem seltsam rhizomatischen Moment des Endes Rechnung zu tragen.

Politische Bildung in der Postapokalypse zu denken, bedeutet also nicht, sich in Untergangsbildern einzurichten. Es bedeutet auch nicht, Hoffnung gegen Hoffnungslosigkeit auszuspielen oder Dystopie an die Stelle von Utopie zu setzen. Vielmehr geht es darum, die eigenen Grundlagen neu zu befragen: Macht die Rede von Krisen noch Sinn, wenn die Krise selbst zur Bewältigungsform geworden ist? Führt die Orientierung an Lösungen vielleicht dazu, dass nur solche Probleme wahrgenommen werden, die in das Format des Lösbaren passen? Stehen Planspiele, Möglichkeitsräume und Gestaltungsrhetoriken womöglich weiterhin im Dienst eines Denkens, das die Welt zu reproduzieren trachtet, deren Ende sich nun aber abzeichnet? Welche Geländer politischer Bildungskonzeption halten nicht mehr? Welche müssten anders verschoben, beschädigt, eingerissen, sabotiert und am Ende (!) vielleicht einfach aufgegeben werden? Und wie könnte eine politische Bildung aussehen, die sich nicht mehr vorrangig an einem problemlösenden, zukunfts-optimistischen und handlungsermächtigenden politischen Lernen orientiert?

Aus diesen Fragen ist dann schließlich doch der vorliegende Sammelband entstanden. Und wir müssen uns sicher die Frage gefallen lassen, ob nicht sein schlichtes Vorliegen schon unserem Anliegen widerspricht. Vielleicht. Aber wir wollen nicht nur, in einer bizarren Loge am Abgrund sitzend, einen Chor des Abgesangs koordinieren. Vielmehr versteht sich die jetzt vorliegende Sammlung als Versuch, ein Thema überhaupt in seiner Zumutung sichtbar zu machen. Grundlage dafür ist die Tagung »We are doomed! Politische Bildung in der Postapokalypse«, die als Kooperation der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg am 12. und 13. September 2024 in Oldenburg stattfand und auf bemerkenswert starke Resonanz stieß (vgl. etwa Barth 2025). Einige Beiträge dieser inspirierenden Zusammenkunft, angereichert durch zusätzliche Texte, sind hier versammelt. Sie zeugen von Suchbewegungen, von Versuchen, politische Bildung unter Bedingungen der Postapokalypse zu denken. Sie fragen danach, was aus politischer Bildung werden könnte, wenn sie vom Ende her gedacht wird: vom Ende des Fortschrittsoptimismus, vom Ende vermeintlich stabiler demokratischer Normalität, vom Ende einer unbeschädigten Natur, vom Ende vertrauter Zukunftsgewissheiten und nicht zuletzt auch vom Ende bestimmter politisch-bildnerischer Selbstbilder.

Am buchstäblichen Ende kann es nicht darum gehen, politische Bildung preiszugeben. Im Gegenteil: Gerade weil uns politische Bildung wichtig ist, muss sie sich aus unserer Sicht der real werdenden Möglichkeit stellen, dass einige ihrer lieb gewonnenen Orientierungen nicht mehr tragen. Dass sie sogar

kontraproduktiv zu werden drohen. Ein Fach, eine Praxis, eine Disziplin, die weiterhin von Mündigkeit, Demokratie, Kritik, Urteilskraft und Handlungsfähigkeit spricht, darf nicht so tun, als seien diese Begriffe von den Verwerfungen der Gegenwart unberührt geblieben. Sie muss fragen, wie diese Begriffe in postapokalyptischen Verhältnissen klingen, welche Ambivalenzen sie mit sich führen, welche politischen Wirkungen sie entfalten und welche Bedeutungen ihnen überhaupt noch zugeschrieben werden können.

Vielleicht ist das Persönliche an diesem Band genau darin zu suchen: in der geteilten Unruhe, dass politische Bildung mit ihren bewährten Antworten nicht mehr einfach weitermachen kann, aber auch nicht verstummen darf. Denn dann überließen wir dieses zentrale Feld antidemokratischen Kräften. Das lässt sich längst – weltweit – nachvollziehen. Wenn vom Ende gesprochen wird, dann muss auch politisch-bildnerisch davon gesprochen werden. Aber anders als im Modus der Warnung, der Bewältigung oder der Beruhigung.

Dieser Band ist damit ein Versuch, eine solche andere Sprache zu finden. Er will das Ende nicht feiern, nicht dramatisieren und nicht pädagogisch entschärfen. Er will es ernst nehmen. Vielleicht beginnt politische Bildung in der Postapokalypse genau dort: nicht bei der schnellen Rückkehr zur Hoffnung, nicht bei der nächsten Methode, nicht beim erneuten Versprechen gelingender Zukunft, sondern bei der Bereitschaft, sich vom beunruhigenden Vollzug eines Endes irritieren zu lassen. Was daraus folgt, ist offen. Aber diese Offenheit ist nicht mehr die alte, optimistische Offenheit der modernen Zukunft. Sie ist brüchiger, weniger souverän. Und vielleicht gerade deshalb ein Ort, an dem politisches Denken und politische Bildung neu ansetzen müssen.

Wir danken allen Autor*innen, die mit uns ihre Gedanken teilen. Wir danken der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg für die Ermöglichung der Tagung und schließlich Karolina Kohlmann und Elias Leikeb für ihre tatkräftige Unterstützung bei der Fertigstellung des vorliegenden Bandes.

Bamberg und Oldenburg, im Juni 2026

Literatur

Barth, Lukas 2025: Are we doomed – dem Untergang geweiht? Bericht zur interdisziplinären Arbeitstagung »We are doomed! – Politische Bildung in der Postapokalypse« am 12. und 13. September 2024 in Oldenburg. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation. 45/1, S. 105–107.